

Die Kieler Nachrichten berichteten über die Ausstellungseröffnung von Dorothea Buck. Diese Ausstellung ist eine weitere Kooperation zwischen der Gerisch-Stiftung und der Brücke Neumünster e.V.. Sie wurde vorbereitet von Dr. Martin Henatsch und mir. Frau Pohlmeier war – als Verwalterin der künstlerischen Arbeit von Dorothea Buck – behilflich bei der Beschaffung der Objekte und hat bei der Eröffnung mitgewirkt.



Mit der Skulptur „Schmerz“: Alexandra Pohlmeier, Regisseurin eines Dokumentarfilms über Dorothea Buck. Foto Ehrhardt

## Ein Trauma, transformiert in künstlerisches Schaffen

Gerisch-Stiftung zeigt Arbeiten von Dorothea Buck

Von Sabine Tholund

**Neumünster.** Ihr Schicksal hätte manch andere in die Knie gezwungen: Psychotische Schübe und Schizophrenie als Jugendliche, im Alter von 19 Jahren Zwangssterilisation auf der Grundlage des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ des NS-Staates. Dorothea Buck, Jahrgang 1917, hat ihr Trauma in künstlerische Arbeit transformiert. Nach dem Krieg studierte sie an der Landeskunstschule Hamburg unter anderem bei Erwin Scharff und Gustav Seitz. In Zusammenarbeit mit der Brücke Neumünster e.V. präsentiert die Herbert-Gerisch-Stiftung Skulpturen, Zeichnungen und Aquarelle der Künstlerin, die sich später als Autorin unter dem Pseudonym Sophie Zerchin, einem Anagramm des Wortes Schizophrenie, einen Namen machte. Die Ausstellung im Café Harry Maasz, zu der dokumentarische Fotografien sowie Bucks 1990 erschienene, viel beachtete Biographie *Auf den Spuren des Morgensterns* (Paranus-Verlag) gehört, ist die vierte Kooperation dieser Art, durchgeführt im Rahmen der Reihe „Kunst und Wahn“. Eine kleine Schau, was den Umfang betrifft. Groß wird sie durch die Geschichte hinter dem Werk.

Die Formensprache der Exponate, die aus den 50ern und 60er Jahren datieren, ist ihrer Entstehungszeit verpflichtet. Kleinformatige keramische Skulpturen und Skizzen lassen an Ernst Barlach oder Henry Moore denken, die Aquarelle erinnern in Motiv und Komposition an Emil Nolde. Thematisch sind alle Arbeiten durch das Schicksal der Künstlerin geprägt. So sehr, dass sie die Skulptur *Schmerz* (1938), eine

kniende weibliche Figur, deren Hände sich zu Fäusten in ihrem Kleid verkrallen, lange in ihrem Keller versteckt hielt – aus Angst, ihr Innerstes zu sehr preiszugeben. „Mutter und Kind“ ist ein weiteres Thema, genauso wie Sonnenaufgänge über dem Meer. Letztere sind eng mit dem Erlebnis ihrer schizophrener Schübe verknüpft, die von religiöser Erfahrung geprägt waren. In den 30er Jahren war Dorothea Buck bei Mondschein im Watt „der Spur des Morgensterns“ gefolgt, überzeugt, damit ihren vorgezeichneten Lebensweg zu verlassen.

Nach der Zwangssterilisation in den Bodelschwingschen Anstalten in Bethel, vorgenommen ohne Vorgespräch und somit ohne ihr Wissen, half ihr zunächst die Kunst bei der Auseinandersetzung mit dem Erлittenen. „1961 stellte sie im Zuge des Eichmann-Prozesses ihre künstlerische Tätigkeit ein mit der Begründung, so lange es an einfacher Menschlichkeit fehle, könne sie keine Kunst mehr machen“, erzählt Alexandra Pohlmeier, Regisseurin eines ausführlichen Dokumentarfilms über das Leben der heute 96-Jährigen. Von ihren Schüben geheilt, wandte sich Buck fortan den Zuständen in der Psychiatrie sowie der eigenen Psychiatrie-Geschichte zu. Anfang der 90er rief sie die Einrichtung von Psychose-Seminaren ins Leben, 1992 gründete sie mit anderen Betroffenen den Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener. 1997 wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz, 2008 mit dem Großen Verdienstkreuz ausgezeichnet.

■ Café Harry Maasz in der Herbert Gerisch-Stiftung. Bis 24. November